Sonntags-Beilage des Halle'schen Tageblattes.

Nr. 11. Sonntag, 11. März. **1888**

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Zum Säcularlage seiner Geburt, 10. März.

Der Wunderbaum der deutschen Romantik, der in Ludwig Tieck gipfelte und in Novalis und Wackenroder seine edelsten, halsamreichsten Blüthen trieb, war zu einem morschen Stamm geworden, an dem nur noch vereinzelte Blätter grünend im Winde wehten. Aus seiner Wurzel hatten sich bereits zwei Nebenschößlinge kräftig emporgehoben und waren zu Stämmen erstarkt, deren Fülle an Laub und Blüthen den Mutterbaum zu ersticken drohten; die Literaturgeschichte, die gleich der Botanik eine Classifikation mit entsprechender Nomenclatur liebt, nennt sie die Schwäbische Dichterschule und das Junge Deutschland.

Da ward man gewahr, daß der alte Baum der deutschen Romantik mitten aus seinem Mark heraus noch einen blüthenreichen Zweig getrieben hatte, der im Licht der Sonne glänzte und duftete und zugleich mit den Nebenschößlingen das Auge des sinnenden Wanderers fesselte.

Diese Nachblüthe der absterbenden Romantik culminirt in einer Trias von Dichtern, in der sich jene Trilogie künstlerischen Geistes darstellt, die sich so oft wiederholt: — Adelbert von Chamisso ist männlich bis zur Herbheit, Joseph von Eichendorff ist weiblich bis zur Weichlichkeit; und inmitten steht Beider Schüler Lebrecht Dreves, der die Herbheit des Einen und die Weichlichkeit des Anderen vermied und das Maßvolle repräsentirt. — Eine Verwischung der Grenzen, ein gelegentliches Hinneigen von einem Extrem zum andern ist nicht ausgeschlossen.

Damit ist die Stellung bezeichnet, die Eichendorff in der Geschichte der deutschen Literatur einnimmt; das Piedestal ist errichtet, auf dem nun sein Charakterkopf sich erheben kann.

Andern Sängern und zunächst sich selbst bietet er folgenden „Trost“:

Es haben viel Dichter gesungen
Im schönen deutschen Land,
Nun sind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber so lange noch kreisen
Die Stern' um die Erde rund,
Thun Herzen in neuen Weisen
Die alte Schönheit kund.

Im Walde da liegt verfallen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.

Und wo immer müde Fechter
Sinken im muthigen Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus.

Unsere Sprache läßt die Poeten „dichten“ und „singen“, und beide Verben gelten als gleichbedeutende, sobald nur vom Dichter die Rede ist. Und doch ist ein Unterschied vorhanden, wie sich schon daraus ergiebt, daß Niemand sagen wird, Shakespeare habe den „Hamlet“ oder „Die lustigen Weiber“ gesungen. Am feinsten und tiefsten zeigt sich dieser Unterschied auf dem Gebiete der Lyrik. Freiligrath und Anastasius Grün haben nur sehr selten, nur ausnahmsweise gesungen; dagegen hat Heine vorzugsweise gesungen, und Wilhelm Müller und Hoffmann von Fallersleben sind recht eigentlich Sänger.

„Es haben viel Dichter gesungen“ und ein solch singender Dichter war auch Eichendorff. — Lyrik, sangbare Lyrik („lyrische Lyrik“, wie Wilhelm Wackernagel sagt) ist der Grundzug seiner gesammten Poesie. Man braucht nur seinen Namen zu hören, um zum Singen gestimmt zu werden, denn sofort wird man an eine ganze Reihe von Liedern erinnert, die eine Melodie in sich selbst bergen, deren Töne von berufenen Tonsetzern nur fixirt zu werden brauchten. Wer denkt nicht sofort an:

„In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad“,

oder an „O Thäler weit, o Höhen“, — „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“, — „Wer hat dich, du schöner Wald“ und an viele, viele Lieder von ihm, die diesen bekanntesten in nichts nachstehen!? —

Das 1810 gedichtete Lied: „In einem kühlen Grunde“ erschien zuerst im „Deutschen Dichterwalde“, den Justinus Kerner 1813 in Tübingen herausgab. Nach dem Tode Eichendorffs (1857) theilte Kerner Folgendes mit: „Es war im Jahre 1812, wo ich von meinen Freunden Beiträge zu dem „Deutschen Dichterwald“ einsammelte, dessen Theilnehmer auch Uhland, Schwab, K. Mayer, Fouqué, Varnhagen, Thorbecke u. a. waren. Da sandte mir Eichendorff durch unsern gemeinschaftlichen Freund Löben jenes Lied von sich als Beitrag für unsere Sammlung mit der Unterschrift „Florens“ zu. Mein Wohnort war damals ein freigelegenes Haus in dem württembergischen Waldort Welzheim. Als ich nach Empfang des Briefes von Löben jenes schöne Lied mit Vergnügen gelesen hatte, legte ich es auf meinen Schreibtisch nahe an ein offenstehendes Fenster; aber plötzlich weht es ein vorüberfahrender Windstoß vom Tisch durchs Fenster hoch in die Luft über Häuser und Bäume dahin. Ich bemühte mich nun, dieses wahrhaft zum fliegenden Blatt gewordene Lied viele Stunden lang, selbst in Begleitung eines scharfsehenden Jägers, eines Fremdes von mir, in Wäldern und Feldern aufzusuchen, aber vergebens. Der Verlust desselben war mir um so empfindlicher, als das Manuscript der Sammlung schon längst zum Druck abgegangen und, sollte dieser Beitrag noch aufgenommen werden, eine schnelle Nachsendung nöthig war. — Was war nun das fernere Schicksal des Gedichts? Am andern Tag kam ein mit Maultrommeln, Armbändern und Fingerringen handelnder Tiroler zu mir, und siehe da, ich erblickte das Blatt um eine dieser kleinen Waaren gewickelt. Schnell frug ich ihn: wo fandest du denn dieses Papier? worauf er mir erzählte, daß er es bei Kaisersbach, eine Stunde von Welzheim, auf einem blühenden Flachsfelde gefunden und diesen Fingerring darin gewickelt habe. Daß ich ihm, sehr vergnügt das Papier behaltend, ein Dutzend seiner Maultrommeln, meiner Lieblingsinstrumente, entnommen, ist begreiflich.“ — So Kerner!

Wäre die Geschichte nicht wahr, so hätte sie nicht besser erfunden werden können, denn sie ist symbolisch nicht nur für jenes volksthümlich gewordene Lied, sondern für die ganze Eichendorff'sche Lyrik, deren Hauptelement neben der Sangbarkeit die Volksthümlichkeit ist. Gleich den fliegenden Blättern früherer Zeiten gingen seine Lieder von Gau zu Gau, von Mund zu Mund. Daß er das Sprachliche nicht selten mit auffallender Sorglosigkeit behandelt und den Reim oft durch die bloße Assonanz ersetzt, bildet die Schattenseite dieser Volksthümlichkeit; es entspringt entweder aus Gleichgiltigkeit gegen die strenge Kunstform, oder aus jener Uebertreibung in der Nachbildung des echten Volksliedes, die zufällige Unbeholfenheiten desselben für wesentliche Merkmale hält, welche conservirt werden müßten.

Ehre, Ritterlichkeit, Patriotismus, Liebe, Freude an der Natur, kindliche Frömmigkeit und harmloser Humor bilden den Gehalt von Eichendorffs Poesie, deren charakteristisches Merkmal, wie schon angedeutet, ein Zug der Wehmuth, eine weibliche Weichheit ist, die sich hier bis zur Weichlichkeit steigert. Dieser wehmuthsvolle Zug verleiht seinen Liedern im allgemeinen eine gewisse Eintönigkeit, im einzelnen aber sind sie wirkungsvoll durch Innigkeit und Tiefe. Der Kreis seiner Anschauungen ist nicht groß. Aufs glücklichste variirt er das romantische Thema von der

„Mondbeglänzten Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält;“

und schwüle Gewitternächte, thaufrische Morgenfrühen, tiefe Waldgründe, rauschende Bronnen, einsame Schlösser, Marmorbilder und Paläste im Mondschein bilden die landschaftliche Staffage zu seinen Gestalten aus der „wundervollen Märchenwelt“ die wie die Vögel unter dem Himmel leben: „sie säen nicht, sie ernten nicht und unser himmlischer Vater ernähret sie doch“. Diese sehnsuchtsvollen Mädchen am hohen Fensterbögen oder in dämmerigen Lauben, diese Landsknechte, Studenten, Komödianten, Musikanten, Poeten, Zigeuner, all diese höchst liebenswürdigen Taugenichtse kehren wieder und wieder, aber sie erwecken stets aufs neue das Interesse des Lesers, der es liebt, den Staub des Alltagslebens von sich abzuschütteln und sich in das romantische Wunderland der Poesie zu versetzen. Höchst charakteristisch für Eichendorff ist sein Gedicht „Sehnsucht“, das den größesten Theil seiner poetischen Welt zur Anschauung bringt und deshalb wie ein Programm benutzt werden kann:

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —

Eichendorffs „Gedichte“, von denen soeben eine von Franz Brümmer besorgte wohlfeile Gesammtausgabe (Reclams „Universal-Bibliothek“ Nr. 2351—2353) erschienen ist, werden durch „Wanderlieder“ eröffnet, unter denen außer dem vorstehenden Gedicht die allbekannten mit den Anfängen: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“, — „Durch Feld und Buchenhallen“, — „Bei dem angenehmen Wetter“, — „Ich weiß nicht, was das sagen will“ hervorleuchten. Die Ziele der Erdenwanderung sind die Liebste, die weite Ferne, die Heimath; der Dichter kennt aber noch ein anderes Ziel, nach dem er vergeblich den „Wegweiser“ fragt:

„Jetzt mußt du rechts dich schlagen,
Schleich' dort und lausche hier,
Dann schnell drauf los im Jagen —
So wird noch was aus dir.“

Dank'! Doch durchs Weltgewimmel,
Sagt mir, ihr weisen Herrn,
Wo geht der Weg zum Himmel?
Das Eine wüßt' ich gern.

Die zweite Abtheilung ist „Sängerleben“ betitelt und enthält u. a. das mitgetheilte Gedicht „Trost“. Einen Gegensatz zu diesem bildet das trübe „Dichterloos“.

Für Alle muß vor Freuden
Mein treues Herze glühn,
Für Alle muß ich leiden,
Für Alle muß ich blühn,
Und wenn die Blüthen Früchte haben,
Da haben sie mich längst begraben.

Charakteristisch ist der kurze „Toast“:

Auf das Wohlsein der Poeten.
Die nicht schillern und nicht goethen,
Durch die Welt in Luft und Nöthen
Segelnd frisch auf eignen Böten!

Am Schluß des schönen Gesanges „An die Dichter“ heißt es vom Poeten:

Vor Eitelkeit soll er vor Allen
Streng hüten sein unschuldig' Herz,
Im Falschen nimmer sich gefallen
Um eitel Witz und blanken Scherz.
O, laßt unedle Mühe fahren,
O klingelt, gleißt und spielet nicht
Mit Licht und Gnad', so ihr erfahren,
Zur Sünde macht ihr das Gedicht!
Den lieben Gott laß in dir walten,
Aus frischer Brust nur treulich sing'!
Was wahr in dir, wird sich gestalten,
Das andre ist erbärmlich Ding. —
Den Morgen seh' ich ferne scheinen,
Die Ströme ziehn im grünen Grund,
Mir ist so wohl! — die's ehrlich meinen,
Die grüß' ich All' aus Herzensgrund!

Es folgt der Abschnitt „Zeitlieder“ mit den bekannten „O könnt' ich mich niederlegen“, — „Wer hat dich du schöner Wald“, — „O Thäler weit, o Höhen“ und „Das ist der alte Baum nicht mehr“. Die vierte Abtheilung ist „Frühling und Liebe“ überschrieben und enthält u. a. die Lieder: „Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden“, — „Es weiß und räth es doch keiner“, — „Wohin ich geh' und schaue“ und „Die Welt ruht still im Hafen“. Welch' eine Fülle von weitverbreiteten, volksthümlich gewordenen Texten!

Im fünften Abschnitt „Todtenopfer“ begegnen wir dem seelenvollen und rührenden Liederchklus „Auf meines Kindes Tod“ und dem berühmten Liede von den „Nachtigallen“: „Möcht' wissen, was sie schlagen.“ Es folgen die „Geistlichen Gedichte“, keine aus dem Gemeindebewußtsein herausgesungenen Kirchenlieder, sondern innige Klänge kindlicher Frömmigkeit und weihevoller Andacht. Wer kennt nicht: „O wunderbares, tiefes Schweigen“, oder „Das Leben draußen ist verrauscht“, oder das Lied des „Einsiedlers“: „Komm, Trost der Welt, du stille Nacht“, das „Gebet“: „Wen hat nicht einmal Angst befallen“ oder die Lieder: „Die Nacht war kaum verblühet“, — „Markt und Straßen stehn verlassen“, — „Vergangen ist der lichte Tag“ und „Gestern stürmt's noch, und am Morgen“?!

Den Rest des Gedichtbandes füllen, abgesehen von einigen Uebersetzungen aus dem Spanischen, die „Romanzen“, in denen auch bei Eichendorff ein alter Erbfehler der Romantiker zu Tage tritt: es mangelt an epischer Gestaltungskraft, und die Figuren gleichen Schatten, die Situationen sind nebelhaft wie Wolkengebilde, die im Winde verwehen. Die besten und wirklich guten Romanzen sind die ans Balladenhafte streifenden „Loreley“ und „Die Räuberbrüder“. Uebrigens hat sich auch das echte Lied „In einem kühlen Grunde“ in diese Abtheilung verirrt.

Die vor mir liegende zweite Auflage von Eichendorffs „sämmtlichen Werken“ (Leipzig 1864) umfaßt sechs sehr starke Bände, die in Wahrheit noch nicht einmal die sämmtlichen Werke enthalten. Von diesen sechs Bänden füllen die „Gedichte“ nur einen, den ersten, Band. Der Inhalt der übrigen Bände und was sonst noch von Eichendorff erschienen, ist aber bei weitem nicht so werthvoll, wie der Schatz seiner eigentlichen Lyrik, den wir nun überschaut haben. Ich sage: seiner eigentlichen Lyrik, und trenne damit seine Gedichte von seinen Romanzen, Novellen und Dramen, die im Grunde auch lyrisch sind. Die letzteren kurz zu betrachten und über Eichendorffs Leben zu berichten, sei die Aufgabe eines späteren Artikels.

G. Emil Barthel.

Amerikanische Rechtspflege.

Von Heinrich Köhler.

[Nachdruck verboten.]

Die jüngsten Vorgänge, welche sich während des Anarchistenprozesses in Chicago abspielten, haben die Aufmerksamkeit der alten Welt wieder einmal auf die amerikanische Rechtspflege gelenkt.

Es giebt Optimisten, die Amerika „das Land der Zukunft“ nennen, es giebt aber auch Leute, die längere Zeit dort gelebt und ein offenes Auge für seine Zustände gezeigt haben, welche aus der vielfach bestehenden Korruption einen weniger günstigen Schluß für die Zukunft, d. h. vor allem auf die Einheitlichkeit der Republik ziehen. Einer der wundesten Punkte, auf den wir hier zunächst unser Augenmerk richten wollen, ist nun die Rechtspflege in den Vereinigten Staaten.

Da alle Aemter in erster Linie vom Standpunkt des Parteiwesens besetzt werden, so zwar, daß die am Ruder befindliche Partei dieselben für ihre Anhänger in Anspruch nimmt, so kann man sich leicht vorstellen, daß weniger

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629230-18880311042/fragment/page=0001

auf die Befähigung, als auf den Nutzen, welchen der Betreffende in seiner Stellung der Partei leisten kann, gesehen wird. Da ist denn auch der Richter mehr oder weniger der Sklave seiner Partei, welche ihm zu dem Amt verhalf und ihm dasselbe wieder entziehen würde, wenn er sich dessen unwürdig, d. h. zu selbstständig erweisen wollte. Es ist aus diesem Grunde eine sehr herkömmliche Sitte, daß Angeklagte sich weniger auf ihr gutes Recht, als auf den Einfluß ihrer Partei verlassen und es ist oft genug vorgekommen, daß selbst notorische schwere Verbrecher freigesprochen wurden.

Als ein Beispiel unter vielen ist hier ein gewisser Stokes anzuführen, Eigenthümer bedeutender Hotels, unter anderen auch des bekannten Hoffmann House, der großartigsten Restauration New-Yorks und überhaupt der Vereinigten Staaten. Dieser erschoß in einem bekannten New-Yorker Hotel einen Mann, Namens J. Fisk, einen der größten Eisenbahnmagnaten und beliebten Kolonel, meuchelmörderisch hinterrücks auf der Treppe. Das berüchtigte französische Schlagwort Cherchez la femme! Suchet die Frau, fand bei diesem Rencontre wieder einmal seine Anwendung. Der Mörder, welcher bedeutenden Anhang besaß, wurde mehrmals zum Tode verurtheilt und dann dennoch freigesprochen.

Gleich der Vorfälle in Chicago erinnern sich die Leser gewiß noch jenes großen Volksaufruhrs in Cincinnati, welcher auch nichts weiter als das Resultat eines schimpflich bestochenen Urtheilsspruches seitens der Geschworenen war. Es handelte sich um ein besonders grausames Verbrechen, welches durch mehrmaliges Selbstgeständniß klar erwiesen war. Der Mörder Bremer hatte mit Hilfe eines Negers seinen Prinzipal im Stalle mit einer Eisenstange erschlagen, ihn seiner Baarschaft beraubt und den Leichnam in den nahen Wald geschleppt. Die Bevölkerung nahm an diesem Fall großes Interesse und man erwartete allgemein die Verurtheilung durch den Strang. Da erkannten die Geschworenen nur auf Todtschlag und verurtheilten den Mörder zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe. Selbst der Richter war empört darüber und in sämmtlichen Zeitungen war man darüber einig, daß hier eine Bestechung der Geschworenen durch den bemittelten Vater des Mörders, welcher zugleich ein einflußreicher Politiker war, vorlag. Es wurde ein großartiges Volksmeeting abgehalten, bei welchem trotz der Abmahnung ruhig gesinnter, angesehener Bürger, der Beschluß gefaßt wurde, das Gefängniß zu stürmen, in welchem noch andere Mörder schon lange Zeit saßen, ohne daß das Urtheil an ihnen vollstreckt wurde, weil durch Advokatenkniffe immer neue Momente herbeigetragen wurden, um der Gerechtigkeit entgegenzuwirken. Das Gefängniß wurde auch gestürmt, aber man fand den Mörder Bremer nicht mehr darin vor, da derselbe vorsichtshalber schleunigst nach dem Staatsgefängniß abgeführt worden war. Da die Polizei den Aufruhr nicht zu unterdrücken vermochte, so mußten Milizen beordert werden und sogar Kanonen wurden zur Zerstörung der von der Bevölkerung errichteten Barrikaden aufgefahren. Sämmtliche Geschworene, die bei dem „Bremer Fall" betheiligt waren, hatten Cincinnati verlassen. Es gab viele Todte und Verwundete, auch das Gefängniß gerieth in Brand und das Gerichtsgebäude mit einer werthvollen Bibliothek brannte total nieder. Das ist wieder so ein drastisches Bild der heterogenen Zustände Amerikas.

Ein Berichterstatter des „Century" wies in einer statistischen Tabelle nach, daß im Jahre 1883 mehr als 1500 Morde in den Vereinigten Staaten verübt wurden, während die gesetzlichen Hinrichtungen nur 93 betrugen. Die Aufstellung von nur einem Jahr kann freilich keinen maßgebenden Ueberblick geben, dazu müßte man eine längere Reihe von Jahren in's Auge fassen. Aber derselbe Journalist gelang bei einem weiteren Rückblick zu der Schlußfolgerung, daß die Anzahl der jährlichen Morde in der Union sich auf 1300 bis 1400 belaufen, während die Exekutionen nie die Zahl von 100 überstiegen. In klaren Worten: von 14 Mördern entkamen 13 dem wohlverdienten Galgen. Aus derselben Quelle wird nachgewiesen, daß die Zahl der „Linchings" in den Vereinigten Staaten die gesetzlichen Hinrichtungen um 25 pCt. überstiegen, indem im Jahre 1883 125 Personen durch Volksjustiz ihr Leben verloren. In der Stadt New-York kommt durchschnittlich jede Woche ein Mord vor.

Das sind erschreckliche Thatsachen, denen gegenüber die humane Anschauung, welche die Todesstrafe ganz beseitigt wissen möchte, nicht Anwendung finden kann. Es wäre gar nicht vorher zu sagen, welche Zustände in solchem Falle dort drüben Platz greifen würden. Man sieht hingegen ein, daß das amerikanische Kriminal-System in einer Weise gehandhabt wird, daß die Gesellschaft nicht genügend an Leib und Eigenthum geschützt wird. Man kann sogar den Satz als feststehend betrachten, daß es der Vertheidigung viel leichter ist, den Geschworenen gegenüber einen Verbrecher loszubekommen, als daß es dem etwa unbestechlichen Richter gelingt, ihn der verdienten Verurtheilung zu überliefern. An dieser Kalamität trägt die meiste Schuld die aus den Geschworenen bestehende Jury, weil nachgewiesener Maßen diese in neun Fällen von zehn zu Gunsten des Verbrechers organisirt ist, notabene wenn dieser Verbindungen und Geld besitzt, denn bei einem armen Teufel werden natürlich nicht so viele Umstände gemacht. Das Kriminal-Verfahren bietet in seiner Weitschweifigkeit eben Gelegenheit zu allerlei Winkelzügen und Hinhaltungen. Man denke nur an das Possenspiel, welches mit dem Präsidenten-Mörder Guitau aufgeführt wurde, welches die Empörung der ganzen civilisirten Welt hervorrief.

Hier kommen wir nun zu einem der wundesten Punkte im amerikanischen Leben, der sogenannten Lynchjustiz, die, wie vorhin schon gesagt, die rechtskräftigen Exekutionen noch übersteigt. Früher beschränkte sich die Selbsthülfe mehr auf die entlegeneren Staaten, in denen bei der schwachen Bevölkerung von einer geordneten Gerichtspflege schon aus diesem Grunde nicht die Rede sein konnte. Man knüpfte den ertappten Pferdedieb einfach an den nächsten Baum, um ein drastisches abschreckendes Beispiel zu geben. Man übte aber die Lynchjustiz auch in viel grausamerer Weise aus. Es läßt sich nicht verkennen, daß die Selbsthilfe in dem Falle ihre Berechtigung hatte, denn das biblische Wort: So Dir Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, so halte den andern auch hin, läßt sich im wirklichen Leben nur nicht gut in Anwendung bringen und es blieb den Farmern nur die Wahl, sich an Leib und Eigenthum schädigen zu lassen, oder den Frevler unschädlich zu machen. Heute aber ist die Selbsthülfe nicht mehr auf die noch wenig bevölkerten Staaten beschränkt, sondern die korrumpirte Gerichtsbarkeit ruft den Zorn und die Rache des Publikums allgemein wach, welche sich dann einmal in so großen Demonstrationen äußert, wie die von Cincinnati erwähnte. Die Frechheit der Verbrecher ist denn auch auf einen hohen Grad gestiegen, so daß selbst in den größten Städten am hellen Tage Niemand seines Lebens sicher ist. Es sind verschiedentlich Eisenbahnattentate ganz in der Nähe bei New-York vorgekommen und es ist erstaunlich, wie so ein paar freche Strolche die Passagiere eines ganzen Eisenbahnzuges in Schach zu halten vermögen. Ein paar Kerle ziehen plötzlich ihre Revolver aus der Tasche und halten dieselben auf die Passagiere gerichtet, während einer oder mehrere ihrer Genossen die Taschen der Mitreisenden entleeren. Es ist ein komisches Bild, alle männlichen Passagiere, die selbst ihre Waffe in der Tasche tragen, ruhig still halten zu sehen und sich ausbeuten zu lassen. Freilich, wer möchte gern derjenige sein, welcher sein theures Leben mit ziemlicher Gewißheit für die andern in die Schanze schlägt!

Recht bezeichnend und instructiv ist es denn auch, wenn man einen Blick in die illustrirten amerikanischen Journale, wie z. B. Police-Gazette und The illustratid Police News, wirft. Da kann man erfahren, welche Rolle der Revolver im amerikanischen Leben spielt. Nichts wie Attentate, Attentäter und Geschossene. Hier kniet im Wirthshaus einer mit dem Revolver in der Hand auf seinem lieben Nächsten, während aus dem Fenster ein noch rauchender Revolver starrt. Ein anderes Bild zeigt uns eine Straßenscene, wo natürlich geschossen wird, indem 2 Strolche eine Gesellschaft von nach Hause zurückkehrenden Gentlemen überfallen und ausrauben. Es ist eben ein Land der Kontraste, dieses Amerika. In vielen Beziehungen ein herrliches Land, in manchen noch im tiefen Sumpfe steckend. Die Vereinigten Staaten haben noch eine schwere Krisis durchzumachen, ehe sie von all der Fäulniß, die in ihnen herrscht, sich befreien, aber der Most, der am stärksten gährt, giebt ja den edelsten Wein und es hat den Anschein, als ob unter dem jetzigen Präsidenten Grover Cleveland ein energischer Anfang mit vernünftigen Reformen gemacht worden ist.

Eigenthümliche Sitten und Gebräuche in China.

Von Albert Kamecke.

Das große Reich der Mitte gilt gemeinhin als das Land der Sonderbarkeiten und so dürfte es denn vielleicht auch nicht uninteressant sein, einzelne Sitten und Gebräuche der Chinesen bei wichtigen Gelegenheiten kennen zu lernen.

Hat ein junger Chinese das Licht der Welt erblickt, so wird er durch eine feierliche Ceremonie für seine irdische Laufbahn eingeweiht. Am 3. Tage nach der Geburt findet nämlich die sogenannte Waschung statt. Dieselbe wird von der Hebeamme und im Beisein der Eltern des Kindes und vieler geladener Personen in einer Schüssel, um welche herum gefärbte Eier, sowie allerhand Schmucksachen und Geldstücke liegen, vollzogen. Ist die Waschung vorüber, so hält die Hebeammme mit den Worten: „Wandle stets den richtigen Weg" dem Kinde ein geöffnetes Schloß an die Füße, welches sie darauf an des Säuglings Hände führt, dabei sprechend: „Sei geschickt, doch stehle nicht." Nachdem sie dann das Schloß unter den Worten: „Rede immer die Wahrheit, verschweige jedoch, was Du nicht sagen darfst", dem Täufling auf den Mund gelegt hat, schließt sie dasselbe geräuschvoll zu. Ist diese Ceremonie beendet, so tritt der Vater hervor und giebt seinem Kinde den Vornamen.

Sobald zwölf Tage nach der Geburt verflossen sind, wird eine große Festlichkeit, dem Neugeborenen zu Ehren, veranstaltet. Zu derselben werden zahlreiche Einladungen erlassen und von Jedem erschienenen Gaste wird das Kind reichlich beschenkt. Das Fest selbst besteht in Mahlzeiten, Theater, Concert, Auftreten öffentlicher Sängerinnen ꝛc. Bis zu diesem Tage gilt auch die Mutter des Kindes für unrein, und mit ihm legt sie den rothen Stern, den sie bis dahin als Zeichen der Unreinheit im Haar getragen hat, ab.

Um die Geburt kümmert sich ebensowenig der Staat wie die Kirche. Dasselbe ist auch bei Eheschließungen der Fall. Die Ehen, aus persönlicher gegenseitiger Zuneigung der Eheleute geschlossen, sind in China im Ganzen selten, doch sollen sie hin und wieder vorkommen. Gewöhnlich lassen es sich die Eltern angelegen sein, gegen das zwanzigste Jahr für die Verheirathung ihrer Kinder Sorge zu tragen. Braut und Bräutigam werden von den gegenseitigen Eltern verlobt, ohne daß sie widersprechen dürfen. Sie bekommen sich überhaupt vor dem Hochzeitstage gar nicht zu sehen. Wenn ein Vater für seine Tochter einen Gatten erwählt, so sieht er stets auf Rang und Vermögen des auszuwählenden. Bei uns pflegt es in letzterer Hinsicht meistens umgekehrt der Fall zu sein. Die Mitgift, welche die Braut erhält, ist äußerst gering. Dieselbe besteht hauptsächlich aus Möbeln und Hausgeräthen, Geld kommt erst in zweiter Reihe in Betracht.

Sobald der Hochzeitstag bestimmt worden ist, wird die Aufseherin der Braut dem Bräutigam ins Haus gesendet, während die Braut selbst am Vermählungstage im feierlichen Zuge dorthin geleitet wird. Dies geschieht in einer verschlossenen Sänfte, welcher Musikanten voran gehen und welche von zahlreichen Begleitern umgeben ist.

In dem Augenblick, wo sich dieser Zug dem Hause des Bräutigams nähert, wird die Hausthür geschlossen und nicht eher geöffnet, als bis wiederholt darum gebeten ist und kleine Geldgeschenke durch das Gitter der Thür gesteckt sind. Ist dann endlich der Eingang ins Haus frei gegeben, so wird die Sänfte mit der Braut auf der Thürschwelle des Hauses niedergestellt. Darauf tritt der Bräutigam heraus und schießt gegen die Sänfte drei Pfeile ab. Diese Sitte soll die Tödtung jeglichen Ungemachs in der bevorstehenden Ehe versinnbildlichen. Ist dies geschehen, dann verläßt die Braut den Tragesessel und läßt sich mit ihrem Verlobten, nachdem derselbe die sie umgebende Hülle entfernt hat, an einem mit rothem Tuche bedeckten Tische nieder. Hierauf folgt ein Trunk aus zwei Gläsern, welche durch ein rothes Band mit einander verbunden sind, und nach diesem ißt das junge Paar gemeinschaftlich einige kleine Fleischpastetchen und betet dann zum Hausgötzen, zu dessen Füßen die Braut ein Bündel kleiner Stäbe, mit einem rothen langen Bande umwickelt, niedergelegt. Geschlossen werden die Ceremonien damit, daß Braut und Bräutigam dem Himmel für ihre Vereinigung ihren Dank darbringen. Dieses geschieht, indem sie auf die Kniee fallen und mit der Stirn die Erde berühren.

Hiermit sind die offiziellen Hochzeitsfeierlichkeiten beendet. Schriftliche Ehekontrakte oder amtliche Papiere über die vollzogene Verbindung giebt es in China nicht. Als Beweis der geschlossenen Ehe gilt jedoch ein Schriftstück, welches von einem Horoskopensteller over der Verlobung ausgestellt wird und in welchem bescheinigt ist, daß der beabsichtigten Ehe keine ungünstigen Zeichen im Wege stehen.

Ebenso eigenthümliche Sitten und Gewohnheiten wie bei Geburten und Eheschließungen befolgen die Chinesen auch bei Todesfällen. Ist in einer Familie ein Todesfall vorgekommen, so werden die Verwandten und Bekannten zunächst hiervon benachrichtigt. Die Leiche wird dann in einen dicht verschließbaren Sarg, den der älteste Sohn für die Eltern gewöhnlich schon bei Lebzeiten derselben anschafft, gelegt und bleibt dann acht Tage bis vier Wochen über der Erde stehen. Die erste Leichenfeier wird nach drei Tagen veranstaltet. Gegen Abend erscheinen die Priester — immer in ungerader Anzahl — und lesen Gebete für den Verstorbenen, während die Anverwandten und Freunde rings um den Sarg knien und durch Weinen und Klagen ihrer Trauer Ausdruck geben. Unterdessen spielt eine Musikkapelle vor der Hausthür Trauerstücke und melancholische Melodien.

An den nächsten Tagen finden dann sonderbare Feierlichkeiten statt. Es wird nämlich jeden Morgen unter dem Sarge Papier verbrannt, wobei die Todtenklage erneuert wird. Darauf verfertigt man aus Papier allerlei Gegenstände, wie: Wagen, Pferde, menschliche Figuren und zum Schluß einen hohen Thurm, welcher ganz mit nachgeahmtem Gelde gefüllt wird. Diese Sachen werden dann in einer großen Procession von Verwandten zu Verwandten, von Freunden zu Freunden getragen und zuletzt in der Hauptstraße verbrannt. Diese Feierlichkeit hat den Sinn, daß dem Verstorbenen Alles, was er von nun an bei seinem Dasein in der Todtenwelt gebraucht, schon voraus geschickt werden soll. — Am Tage vor der Beerdigung wird das Leichenmahl abgehalten, welches an einer langen, mit einem gelben Tuche bedeckten Tafel stattfindet. Am nächsten Tage versammeln sich dann die Leidtragenden, sämmtlich in weiße Gewänder gekleidet, und tragen auf einer rothen Bahre den Sarg zu Grabe. Beim Hinaustragen desselben aus dem Hause wird eine Porzellanvase zerschlagen.

Hinter dem Sarge gehen zunächst zwei Reihen Knaben, zwischen welchen der Sohn laut klagend und weinend schreitet. Dann folgen die übrigen Leidtragenden, theils zu Fuß, theils in Wagen und Sänften, und eine Reihe leerer Sänften, welche für die sich unterwegs etwa einfindenden Geister bestimmt sind. Beschlossen wird der Zug durch eine Abtheilung Reiter.

Ist man bis zum Stadtthore gelangt, so kehrt die größte Anzahl der Folgenden wieder um und nur die Verwandten gehen bis zum Grabe mit. An demselben findet nach Einsenkung des Sarges noch ein Trinkgelage statt, mit welchem die Leichenfeierlichkeiten beendet sind.

Mannigfaltiges.

Räthsel

Sieh dich doch um, du bist darin:
Da sind die Fenster, sind die Wände,
Den Tisch berühren deine Hände, —
Nun sage, Freund, mir, was ich bin.

Du rathest Stube, Zimmer, Saal,
Salon und Kammer und so weiter.
Da rufe ich die Lösung heiter
Und setz' hinzu: Rath' noch einmal!

Palindrom von Berthold Arnau.

Eines Thieres Schrei, den ihr
Rückwärts wiedergebt,
Wird sogleich ein andres Thier,
Das auf Bäumen lebt.

Lösung aus Nr. 10.

Wortaufgabe: Kuchen.

Correspondenz.

Meta Müller, Geschwister K., Selma B., E. Werner, Laura Fabricius in W., M. S., Anna St., W. Schöne, F. Börner, Alma R., C. H., Julius Richter in R., Leonhard Sauer, Louis G. richtig.

Verantwortlich Julius Munckelt. — Plötz'sche Buchdruckerei (R. Nietschmann) in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-629230-18880311042/fragment/page=0002